

Alfons Nossol

Ort der Familie im Mysterium Salutis

Collectanea Theologica 58/Fasciculus specialis, 5-19

1988

Artykuł został zdigitalizowany i opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

ALFONS NOSSOL, OPOLE

ORT DER FAMILIE IM MYSTERIUM SALUTIS

Die Lebenserfahrung von heute kann sich nicht mehr damit zufrieden geben, den Menschen einfach als ein „soziales Wesen“ zu umschreiben. Seine vor allem personalistische Dimension drängt uns in diesem Bereich zu einer näheren Spezifikation. Die adäquateste Umschreibung scheint somit mit dem Begriff des Menschen als eines „Familienwesens“ gegeben zu sein. Vielen Philosophen und vielen Sozialreformatoren entging des öfteren diese schlichte Wahrheit. Sooft sie bemüht waren, den Menschen als Individuum in gänzlicher Unabhängigkeit von seiner Familie zu reformieren, waren deshalb auch ihre Anstrengungen von vornherein zum Misslingen verurteilt. Wir wissen es heute allzugut, dass „niemand eine einsame Insel“ ist, weil es eben nicht gut ist, „dass der Mensch allein bleibt“. Diese markanten Worte voller Weisheit stehen im ersten Buch der Hl. Schrift niedergeschrieben“ (Gn 2,18). In ihnen nämlich scheint die „Familiennatur“ der menschlichen Existenz am besten zum Ausdruck zu kommen. Obwohl viele Stunden der Berufsarbeit ausserhalb des Hauses vollzogen werden, konzentriert sich das Leben des Menschen in der Familie; von ihr geht es aus, zu ihr kehrt es zurück, in ihr geschieht es und ist in sie eingeflochten. Mit einigen Ausnahmen lebt ein jeder von uns in der Familie, und je mehr Jahre vergehen, wird er sich dessen bewusster, wie wichtig die Familienanliegen sind. Wie wichtig das sei, wie es um diese Familie beschaffen ist und welche Menschen aus ihr hervorgehen¹.

Wenn auch dieser, vielleicht mehr soziologischer Faktor, von hoher Bedeutung ist, darf er jedoch nicht ausschlaggebend sein, soweit es um grundsätzliche theologische Überlegungen geht. In diesem Fall muss durchaus ein anderer Umstand hervorgehoben werden und zwar jener, dass Gott selbst die Familie als Ort spezieller Pläne dem Menschen, als Krone der Schöpfung, gegenüber wählte. Als das einzige Geschöpf, „das seiner selbst gewollt war“, beabsichtigte ihn Gott von vornherein mit der Teilnahme am göttlichen Leben zu beschenken, welches dem Menschen erst die Fülle der Existenz gibt. Aufgrund dessen ist die Familie auch ein von Gott gewählter „Ort“ des zutiefst menschlichen Lebens, weil ihm

¹ W. B. Skrzydlewski, *Chrześcijańska wizja miłości, małżeństwa i rodziny* (Christliche Vision der Liebe, Ehe und Familie), Kraków 1982, 7—9.

eben eine Teilhabe am Leben Gottes selbst zukommt². Von dem Zeitpunkt ab, da Gottes ewige Wort Fleisch geworden ist und unter uns Wohnung genommen hat (vgl. Jo 1,14), sollte dieser theologische Umstand mehr, weil „inkarnatorisch“ und christologisch konkretisiert werden. Im Heilsplan Gottes muss dies direkt auffallen, um das grosse Werk zu erfüllen, kommt der Welterlöser durch die Familie. Er konnte gewiss auch anders in der Welt erscheinen; gleich als erwachsener Mensch, bereits fertig für seinen Lehrauftrag und die Gründung der Kirche. Indessen wählte er einen anderen Weg, den zutiefst menschlichen: er kam in einer Familie zur Welt, in ihr wurde er erzogen und nahm die Vorbereitung für seine Mission vor. Die christliche Tradition stellte schon immer die grosse Bedeutung von Christi Geburt und Leben in der Familie heraus³.

Wenn jedoch von Jesu Christi die Rede ist, muss sogleich eine Bezugnahme zum Glauben, als „wesentlichem Erkenntnisorgan“ der Theologie hergestellt werden. Denn nur im Glaubenslicht sind wir befügt, vom Ereignis und der Kraft zu reden, in der und durch die Jesus der Christus ist. Jene Kraft ist der Geist. *Conceptus de Spiritu Sancto, natus de Maria Virgine*. Eben, der vom Heiligen Geist empfangene Sohn des ewigen Vaters, der in der Grotte zu Bethlehem auf die Welt gekommen ist.

Die hier zum Vorschein tretende trinitarische Struktur des christlichen Glaubens erlaubt es uns auch „trinitarisch“ den Ort der Familie im *mysterium salutis* zu umschreiben. In *Spiritu, cum Christo et ad Patrem* — stellt in gewisser Hinsicht das „Schema“ und die Vollzugsweise unseres heilsgeschichtlichen Glaubens dar⁴. In theologischer Hinsicht wäre der Vater als *ordo essendi*, der Sohn als *ordo cognoscendi*, und der Heilige Geist — als *ordo agendi* zu begreifen. Dies berücksichtigend, wollen wir zunächst die Teilhabe der Familie im Schöpfungsakt Gottes hervorheben (I), sodann im göttlichen Erlösungswerk (II) und schliesslich in Gottes Heiligungstat (III). Dabei kann es jedoch keineswegs um eine ganzheitliche Darstellung dieser drei wesentlichen Aspekte des *mysterium salutis* gehen, in denen — nach Gottes Willen — die Familie „geortet“ ist, sondern vielmehr um ein nur allgemeines Aufzeigen einiger besonderen Momente bzw. ihr gezieltes Hervorheben. Indem wir uns auf diesen heilsgeschichtlich umschriebenen Ort der Familie konzentrieren, soll'en wir bei einem zugleich auch unser Augenmerk auf die

² Siehe St. Sikorski, *Rodzina jako źródło kształtowania człowieka* (Familie als Quelle der Menschbildung), *Chrześcijaństwo w świecie* 12 (1980) Nr. 10, 28.

³ W. B. Skrzydlewski, a.a.O., 7 f

⁴ Hier genügt es neben vielen einheimischen Aufsätzen wenn auch nur auf das folgende Werk hinzuweisen: K. Małdański, *Wspólnota życia i miłości. Zarys teologii małżeństwa i rodziny* (Gemeinschaft des Lebens und der Liebe. Abriss einer Theologie der Ehe und Familie), Poznań 1979, (2. Aufl. 1983), sowie auf das bereits zit. Werk von W. B. Skrzydlewski.

daraus resultierenden Konsequenzen richten, die unsere Generation zu einer heilbringenden Sicht der ganzen Menschheit als einer grossen Familie von Schwestern und Brüdern Christi verleiten und gerade deshalb das Christentum als eine zukunftsvolle Grösse ohne Alternative hinstellen.

I. Teilnahme der Familie am Schöpfungsakt Gottes

1. *Mysterium salutis*, das Heilsgeheimnis ganz generell begriffen, macht die Geschichte des Dialogs Gottes mit seinem Geschöpf aus, die als solche mit dem Zeitpunkt der Erschaffung des Menschen als Abbild Gottes „als Mann und Frau“ beginnt, damit sie fruchtbar seien und sich vermehren, die Erde bevölkern und sie sich unterwerfen (vgl. Gn 1,27 f). Auf diesen „Anfang“ beruft sich Christus in seiner Diskussion mit den Pharisäern, indem er hervorhebt, „dass der Schöpfer die Menschen am Anfang als Mann und Frau geschaffen hat... Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die zwei werden ein Fleisch sein... Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mt 19,4—6)⁵. Von der „Christusförmigkeit“ der hier gestifteten Ehe als eines „tiefen Geheimnisses“, das auf der Liebe gründet, die eine Analogie im bräutlichen Verhältnis Christi zur Kirche hat, erfahren wir später am ausführlichsten im Epheserbrief (5,25—33).

Der vermittelt dieser Beschreibungen kaum signalisierte „Anfang“ impliziert einen enormen Reichtum an Heilswirklichkeit, deren vielfältige Dimensionalität die Kirche vielleicht noch offiziell niemals so tiefgründig und synthetisch zur Sprache gebracht hat, wie dies der Fall im Apostolischen Schreiben *Familiaris consortio* d.h. der Mahnung „über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute“ vom 22. November 1981 ist, dem Ertrag der Römischen Bischofssynode 1980. Gleich in der Einleitung zum Thema „Aufgaben der christlichen Familie“ lesen wir in diesem wichtigen Dokument, dass es für die Familie eine Notwendigkeit ist, „auf den «Anfang» des göttlichen Schöpfungsaktes zurückzugehen, wenn sie nicht nur ihr Wesen, sondern auch ihr geschichtliches Handeln in seiner inneren Wahrheit erkennen und verwirklichen will. Und da die Familie nach Gottes Plan als «innige Gemeinschaft des Lebens und der Liebe» gegründet ist (GS, 48), hat sie die Sendung, immer mehr das zu werden, was sie ist, als Gemeinschaft des Lebens und der Liebe — in einer Spannung die wie bei jeder geschaffenen und erlösten Wirklichkeit ihre Erfüllung im Reich Gottes finden wird“ (FC, 17).

⁵ Vgl. Jan Paweł II. *Mężczyzną i niewiastą stworzył ich, Chrystus odwołuje się do „początku”*. O Jana Pawła II teologii ciała, Lublin 1981, 19.

2. An den Grundlagen der Familie als einer, „innigen Gemeinschaft des Lebens und der Liebe“ liegt selbstverständlich die Ehe. Das genannte Schreiben stellt fest: „Dem Plan Gottes entsprechend ist die Ehe die Grundlage der grösseren Gemeinschaft der Familie, sind doch die Ehe als Institution und die eheliche Liebe auf die Zeugung und Erziehung von Kindern hingeeordnet und finden darin ihre Krönung“ (FC, 14).

Bevor wir jedoch unser Augenmerk näher auf die heilsgeschichtliche Bedeutung der natürlichen Ausrichtung der Ehe auf die Prokreation richten, muss zuvor noch festgestellt werden, „indem er den Menschen nach seinem Bild erschafft und ständig im Dasein erhält, prägt Gott der Menschennatur des Mannes und der Frau die Berufung und daher auch die Fähigkeit und die Verantwortung für Liebe und Gemeinschaft ein“. Weil die Liebe, „die grundlegende und naturgemässe Berufung jedes Menschen“ ist, sollten Eheleute das ihnen eigene prokreative Vorhaben Gottes ausschliesslich auf Grund ihres „Bundes der ehelichen Liebe“ vollziehen, denn nur er „entspricht auch den Forderungen, wie sie sich aus einer verantworteten Fruchtbarkeit ergeben. Auf die Zeugung eines Menschen hingeeordnet, überragt diese ihrer Natur nach die rein biologische Sphäre und berührt ein Gefüge von personalen Werten, deren harmonische Einfaltung den dauernden, einträchtigen Beitrag beider Eltern verlangt“ (FC, 11). Im Einklang mit der Absicht Gottes ist nämlich die Ehe und Familie nicht nur eine Gemeinschaft von Personen im Sinne der *communio personarum*⁶, sondern auch eine „Kommunion zwischen Gott und den Menschen“. Der Bund der ehelichen Liebe „wird zum Abbild und Symbol des Bundes, der Gott und sein Volk verbindet“ (FC.12), und „die Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen findet ihre endgültige Erfüllung in Jesus Christus, dem liebenden Bräutigam, der sich hingibt als Erlöser der Menschheit und sie als seinen Leib mit sich vereint“ (FC, 13). Christliche Eheleute sind selbstverständlich schon durch die Taufe auf eigenartige Weise mit Christus verbunden „und aufgrund dieses unzerstörbaren Hineingemenseins wird die vom Schöpfer begründete innige Lebens- und Liebesgemeinschaft der Ehe erhoben und mit der bräutlichen Liebe Christi verbunden — bestärkt und bereichert von seiner erlösenden Kraft“ (FC, 13).

3. Solch eine Bestärkung und Bereicherung erweist sich als notwendig. Man muss sich nämlich dessen bewusst sein, dass überhaupt die Liebe in ihrer tiefsten Wirklichkeit, „wesenhaft Gabe (ist),

⁶ Vgl. Kard. K. Wojtyła, *Rodzina jako „communio personarum“* (Familie als „communio personarum“), *Ateneum Kapłańskie* 66 (1974) Nr. 395, 347—361; ders., *Rodzicielstwo a „communio personarum“* (Elternschaft und „communio personarum“), *Ateneum Kapłańskie* 67 (1975) Nr. 369, 17—31; vgl. auch J. Bajda, *Rodzina w planie Bożym* (Familie im Plan Gottes), *Communio* 1 (1981) Nr. 5, 8 f.

und wenn die eheliche Liebe die Gatten zum gegenseitigen «Erkennen» führt und zu «einem Fleisch» macht, erschöpft sie sich nicht in der Gemeinschaft der beiden, sondern befähigt sie zum grösstmöglichen Geben, zum Schenken des Lebens, an eine neue menschliche Person, wodurch sie zu Mitarbeitern Gottes werden. Während sich die Gatten einander schenken, schenken sie über sich selbst hinaus die Wirklichkeit des Kindes: lebender Widerschein ihrer Liebe, bleibendes Zeichen ihrer ehelichen Gemeinschaft, lebendige und unauflösliche Einheit ihres Vater- und Mutterseins. Als Eltern empfangen die Eheleute (wieder) von Gott die Gabe einer neuen Verantwortung. Ihre elterliche Liebe ist dazu berufen, für die Kinder zum sichtbaren Zeichen der Liebe Gottes selbst zu werden, «von der jede Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen hat» (Eph 3,15)" (FC, 14).

Aus dem Gesamt des in diesem Text ausgesagten Inhaltsreichtum wollen wir nur jene Tatsache näher ins Auge fassen, die die Eheleute zu wahren „Mitarbeitern Gottes“ macht. Die Gabe, die Kraft und das Recht der ehelichen Prokreation entscheidet in der Tat darüber, dass die Familie essentiell am Schöpfungsakt Gottes beteiligt ist⁷. Die Ehe vollzieht sich nämlich am wesentlichsten als Familie, wenn sie ein neues Menschenleben ins Leben ruft, wenn sie einer anderen Person die Existenz gibt. Dabei ist es gut zu wissen, dass die Existenz stets eine Ur-Gabe ist, die innigste Quelle einer jeden Gabe und des Beschenktwerdens. Eheleute, Geber einer neuen Existenz aus Gottes Willen, dürfen einander mit sich selbst beschenken, weil sie zuvor mit der Gabe der Existenz im Akt der kreatürlichen Liebe von seiten Gottes, dem Geber allen Seins, beschenkt worden sind. Indem sie jetzt sich selber einander schenken, geben sie sodann das zuvor Erhaltene. Ihre Gabe für einander ist somit auch nur in diesem Fall eine Gabe ohne Vorbehalt, wenn sie in dem, was sie hergeben, gänzlich ohne Vorbehalt hingeben, was sie ähnlich hingenommen haben. Die Gabe ihrer selbst wird zur gänzlichen Gabe kraft der totalen Annahme seiner selbst vom Schöpfer. Er allein bewirkt nämlich dies, dass ihr gegenseitiges Beschenktwerden mit sich selbst zur eigentlichen „Zeit und zum Ort“, d.h. zum Zuhause für einen „Dritten“ wird, zum Zuhause, in dem Er selber mit dem Wunder eines neuen Personseins ihr Kind beschenkt. An diesem Wunder beteiligen sich Eheleute als Teilnehmer und Priester. Kein anderes Mal und nirgends anderswo vergegenwärtigt und offenbart sich Gott als Schöpfer und Vater so einfach und direkt durch den Menschen „fühlbar“. Hier eben ist Gott unmittelbar *par excellence* als Gott Vater „da“. Er ist hier „fühlbar“, sowohl durch die tragische Möglichkeit seiner Ablehnung vermittelt eines

⁷ Vgl. Paul VI, *Rodzina szkołą świętości* (Familie — eine Schule der Heiligkeit), *Ateneum Kapłańskie* 67 (1975) Nr. 396, 8—10; „Die Eheleute als Mitarbeiter des Schöpfers“.

antikreativen Aktes im tiefsten Sinne dieses Wortes, d.h. in einem gegen den Schöpfer gerichteten Akt. In diesem zweiten Fall „ist nichts imstande die antiteistische Dimension dieses Aktes zu verwischen“⁸. Auf der Basis der ehelichen Liebe im Akt der Prokreation wird „die Sache des Menschen mit dem Menschen“ für die Person einfach zur „Sache des Menschen mit Gott“; wenn er dies wahrnimmt, „der kürzeste Weg vom Menschen zum Menschen führe über Gott: den Vater — den Schöpfer des Menschen. Aufgrund dessen erreicht die Gabe, von der hier die Rede ist, solange überhaupt nicht ihre volle Wahrheit, soweit die Wahrheit über diese Gabe für sich keine volle Deckung in der subjektiven Gabe findet“⁹.

4. Auf die verantwortliche Prokreation als Teilnahme am schöpferischen Akt Gottes sollten wir schliesslich noch unter dem Aspekt der zeitgenössischen integralen Anthropologie blicken. Dabei geht es nämlich um die Frage der Herkunft der Seele, weil die Eltern die ganze menschliche Person ins Leben rufen und nicht nur allein den Leib des Menschen. Eins steht fest: Gott muss auf jeden Fall unmittelbarer Erzeuger des Geistes bleiben. Eine grosse Hilfe beim Erörtern dieses Problems leisten die bekannten Überlegungen von H. Schell und P. Teilhard de Chardin, die darauf hinweisen, dass Gott dies auch im Sinne der sog. transzendentalen Kausalität sein kann, und nicht durchaus einer kategorialen, wie man sie bis dahin gewillt war, annehmen zu müssen. Mit anderen Worten, in die geschaffene Ursächlichkeit, in ihr Werden und ihre Entwicklung legte Gott Kräfte und die Macht zur Selbsttranszendenz des eigenen Wesens. Auf diese Weise vollzieht sich die Entwicklung nach oben, zum Höheren, die Anagenese von der biopsychischen Sphäre zum Selbstbewusstsein, zur Freiheit und dem menschlichen Geist. Dabei muss jedoch stark hervorgehoben werden, dass diese Fähigkeit und Kraft zur Selbsttranszendenz das eigene Werk der Schöpfung ist, d.h. verbunden mit seiner Natur, wenn auch (im Falle des Menschengeistes — ausnahmsweise) von Gott erhalten, und deswegen stellt es auch als solches Gottes unmittelbare Tat dar. Anhand dieser Konzeption könnte schöpferisch die traditionale Fassung im Sinne einer kategorialen Kausalität (wo Gott in jedem Einzelfall als „wie von aussen“ ingerieren musste) überwunden werden. Als *nunc aeternum* ist eben Gott in der Tat nicht nur der Anfang der Weltentwicklung, sondern auch ihre Gegenwart und Zukunft. Indem er selber absoluter Geist ist, musste er somit alles, die ganze Entwicklung auf den Geist hin ausrichten. Es scheint, dass diese Auffassung uns effektiv vor fehlerhaften dualistischen Vorstellungen schützen könnte, die konsequenterweise nicht selten zu einem irreführenden Seinsdualismus verleiteten, gemäss welchem die Eltern dem Menschen

⁸ T. Styczeń, *Kościół świata Kościołem rodziny* (Kirche der Welt ... eine Kirche der Familie), *Zeszyty Naukowe KUL* 24 (1981) Nr. 2—4, 6 f.

⁹ *Ebd.*, 8.

den Leib geben, und Gott müsse ein jedes Mal separat die Seele erschaffen. In der integralen Fassung zeugen die Eltern eben den ganzen Menschen, also auch seinen Geist. Dazu sind sie eigens von Gott, dem absoluten Geist, befähigt worden. Indem sie nämlich den Leib geben, geben sie das Sein, und Sein geben — bedeutet erschaffen. Und somit wird ein geschaffenes Sein durch Gott befähigt, Etwas von Natur aus qualitativ Neues zu geben¹⁰. Diese Tatsache erlaubt es bedeutend mehr im Menschen einen, „leibhaften Geist“ bzw. einen „vergeistigten Leib“ zu sehen, indem sie zugleich die aussergewöhnliche Würde des ehelichen Beschenkens mit dem Menschsein, sowie die wahre Bedeutung der Eheleute als „Mitarbeiter des Schöpfers“ herausstellt.

II. Teilnahme der Familie am Erlösungsplan Gottes

1. Ausser der Teilhabe am göttlichen Schöpfungsakt sind die Eheleute auch dazu berufen, um am Erlösungswerk beteiligt zu sein. Als Christen, in den bräutlichen Bund Christi mit der Kirche hineingenommen, sind sie in ihrer „innigen Gemeinschaft des Lebens und der Liebe“ bestärkt und bereichert von der erlösenden Kraft Christi.

Das Apostolische Schreiben stellt eindeutig fest: „Die Eheleute sind daher für die Kirche eine ständige Erinnerung an das, was am Kreuz geschehen ist; sie sind füreinander und für die Kinder Zeugen des Heils, an dem sie durch das Sakrament teilhaben. Wie jedes andere Sakrament ist die Ehe Gedächtnis, Vollzug und Prophetie des Heilsgeschehens. Als Gedächtnis befähigt und verpflichtet sie das Sakrament, der Grosstaten Gottes eingedenk zu sein und für sie vor ihren Kindern Zeugnis abzulegen; als Vollzug befähigt und verpflichtet es sie, einander und den Kindern gegenüber im Jetzt zu verwirklichen, was eine verzeihende und erlösende Liebe verlangt; als Prophetie befähigt und verpflichtet es sie, die Hoffnung auf die künftige Begegnung mit Christus zu leben und zu bezeugen“. Kurzum „Wie jedes der sieben Sakramente, so ist auch die Ehe ein Realsymbol des Heilsgeschehens, jedoch auf eigene Weise. Die Eheleute haben daran als Gatten Anteil, zu zwei, als Paar — so sehr, dass die erste und unmittelbare Wirkung der Ehe (*res et sacramentum*) nicht die übernatürliche Gnade selbst ist, sondern das christliche Eheband, eine Gemeinschaft zu zwei, die als Darstellung des Geheimnisses der Menschwerdung Christi und seines Bundesgeheimnisses spezifisch christlich ist“ (FC, 13). Aus der Sakramentalität

¹⁰ Vgl. H. Mynarek, *Der Mensch — Sinnziel der Weltentwicklung. Entwurf eines christlichen Menschenbildes auf dem Hintergrund eines dynamisch-evolutionären Kosmos unter besonderer Berücksichtigung von Ideen H. Schells und Teilhard de Chardins*, Paderborn 1967, 327—362.

der Ehe geht hervor, dass die ganze christliche Familie den Bund Christi mit der Kirche darstellt, der wiederum den Vollzug der erlösenden Liebe Gottes zu den Menschen ausmacht. Dank dieser Liebe kam auch Christus selbst in die Welt und gab sich für uns durch den Tod am Kreuz hin, indem er uns erlöste und seine Kirche als Heilsgemeinschaft stiftete. Deshalb sind wir auch befugt, in der christlichen Familie eine „kleine Heilsgemeinschaft“, oder „Hauskirche“ zu sehen, die die grundlegende Zelle der grossen Kirche ist. Deswegen soll sie, ähnlich wie diese, von der geschehenen Erlösung zeugen und ein „Zeichen-Zeugnis der Liebe Gottes“, die sich den Menschen durch Christus in der Kirche hingibt, sein¹¹. Wir sind uns dessen bewusst, dass nur die Liebe ein authentisches Zeugnis ihrer selbst sein kann. Aufgrund dessen muss die christliche Familie die Liebe leben, weil sie einfach eine „Gemeinschaft des Lebens und der Liebe“ zu sein hat. Als Heilsgemeinschaft bedarf die Familie direkt des „Lebens der Liebe“, weil man allein durch die Liebe erlöst werden kann¹².

2. Und so kommt dem Geheimnis und Geschehen der Liebe, für die die Familie das natürlichste Milieu ist, ausschlaggebende Bedeutung für ihre Teilnahme am Heilsplan Gottes zu. „Gott hat den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis erschaffen: den er aus Liebe ins Dasein gerufen hat, berief er gleichzeitig zur Liebe“ (FC, 11). Wie ohne die Liebe die Familie keine Gemeinschaft von Personen ist, „so kann ohne die Liebe die Familie nicht als Gemeinschaft von Personen leben, wachsen und sich vervollkommen“. Das was der Papst in der Enzyklika *Redemptor hominis* (Nr. 10) hervorhob, hat eben seinen Anfang und die eigentlichste Anwendung in der Familie als solcher: „Der Mensch kann nicht ohne Liebe leben. Er bleibt für sich selbst ein unbegreifliches Wesen; sein Leben ist ohne Sinn, wenn ihm nicht die Liebe geoffenbart wird, wenn er nicht der Liebe begegnet, wenn er sie nicht erfährt und sich zu eigen macht, wenn er nicht lebendigen Anteil an ihr erhält“ (FC, 18).

Hier wäre es angebracht, wenn auch nur skizzenhaft, eine integralere Umschreibung des Phänomens „Liebe“ im Sinne eines Abrisses ihrer „Theologie“ anzudeuten. Dabei dürfte es jedoch keineswegs um eine adäquate Erhellung dieses wesentlichsten Inhalts, der Kraft und des Fundaments der zutiefst menschlichen Existenz gehen. Es gibt nämlich in der Welt von heute wenig Worte, die so vieldeutig und irreführend wären, wie dies eben der Begriff „Liebe“ ist. Eine jede Generation hat eigentlich ihre eigenen Theorien der Liebe, zumal jeder Liebende gewillt ist, in dieser Hinsicht

¹¹ Über die Familie als „Hauskirche“ schrieb man bei uns auch schon vor der Bischofssynode 1980; vgl. M. Z u r o w s k i. *Rodzina „domowym Kościołem“*, *Chrześcijaństwo w świecie* 10 (1878) Nr. 12, 44–70.

¹² W. B. S k r z y d ł e w s k i, *a.a.O.*, 182.

eine eigene Anschauung zu hegen. Wenn man die personale Struktur der Liebe erwägt und die Individualität der menschlichen Persönlichkeit ausreichend berücksichtigt, braucht dieser Zustand gar nicht einmal verwundern. Abgesehen davon fehlt es aber auch heute nicht an stets neuen Versuchen einer objektiven Begriffsumschreibung der Liebe. Während bis dahin Vieles auf diesem Gebiet geschrieben worden ist, vor allem soweit es um den Gefühlsaspekt der Liebe geht, um die Freude und die Leiden, welche sie uns bereitet, ist verhältnismässig wenig über die Liebe als Lebens- und Existenzweise, als Seinsmacht gesagt worden. F. D. Wilhelmsen z.B. gelangt in seiner Metaphysik der Liebe zur Überzeugung: Geliebtwerden bedeutet einfach sein. Es ist nicht ausgeschlossen, dass eine Konzentrierung auf diesen Aspekt der Liebe im grösseren Ausmass ermöglicht, die anhaltende und immer noch anwachsende Krise der Liebe zu überwinden. Diese Feststellung gilt auch für die christliche Theologie als verbindlich, zumal gerade die Liebe ihr grundlegendes Thema ausmacht. Sie stellt den „Urton des Christentums“ dar und deshalb auch wird jenes von ihr, als dem ersten Element und der allgemeinsten Aufgabe, niemals verzichten dürfen. Das Christentum muss zu jeder Zeit und Stunde Rechenschaft von der Liebe geben und dabei ausharren, Beweise zu fördern: das Leben des Menschen wäre ohne sie bedeutungslos.

Dieser Tatbestand entschuldigt jedoch niemanden, sich um eine — wenn auch nur skizzenhafte — nähere „theologische“ Umschreibung des Begriffs Liebe zu bemühen. Wenn man dabei bedenkt, dass das Christentum eine Religion des menschengewordenen Gottes ist, müsste solch eine Umschreibung sowohl die Relation zwischen Gott und dem Menschen erfassen, als auch zwischen Mensch und Gott, sowie zwischen den Menschen selbst, weil sie nur dann dem universalen Ansatz des Christentums genügend Rechnung trägt. Dabei sollte sie zugleich einen theologisch begründeten Anspruch auf eine breitere Objektivität erheben. In diesem Zusammenhang könnte man auf die folgende „Definition“ der Liebe als eines „lebendigen“ Produkts von drei unentbehrlichen, organisch miteinander verbundenen Faktoren hinweisen, und zwar: des beständig gegenseitigen Gebens und Hinnehmens eines objektiven Gutes, des Opfers und der Ehrfurcht.

Wahre Liebe ist in der Tat etwas mehr, als nur ein Gefühl, sollte es dabei auch um das edelste aller Gefühle gehen. Sie muss nämlich stets in der realen und gegenseitigen Gabe und Annahme eines wahren Gutes zum Ausdruck kommen. Man darf es dabei keineswegs nur bei einer momentartigen Geste oder einem philanthropischen Erweis bewenden lassen, sondern auf etwas Stabiles und mehr Dauerhaftes bedacht sein. Von Natur aus ist nämlich die Liebe ein Dialog und deshalb hat sie auch ein gleichzeitiges Geben und Nehmen zu sein. Das Geben allein erschöpft einfach mit der

Zeit jedes erschaffene Wesen, demgegenüber demütigt wieder das ausschliessliche und pure Nehmen und verurteilt von vornherein die menschliche Liebe, früher oder später, zur Selbstvernichtung, zum Tod. Ohne Gegenseitigkeit gibt es keine vollkommene Liebe. Nur Gott allein darf sich den „Luxus“ eines ausschliesslichen Gebens leisten. Heben wir es noch einmal hervor: es geht hier um das Geben und Nehmen eines objektiven Gutes, und nicht eines scheinbaren, das nur zeitweise und momentartig hinreissen kann.

Das zweite unentbehrliche Element, der zweite Faktor der Liebe besteht im Opfer. Dies scheint einleuchtend zu sein. Wenn ich jemandem ein objektives Gut gebe, tue ich es aus dem Bereich meines eigenen wahren Guts; dabei muss ich selbstverständlich zur Selbstüberwindung bereit sein, ein Opfer bringen. Sich selbst etwas wegzunehmen, um es einem anderen zu geben, ist gar nicht so einfach und verlangt manchmal direkt einen heroischen Aufwand. Dasselbe wäre übrigens aufs Nehmen zu beziehen, das in gewissen Fällen noch eine weit grössere Selbstüberwindung als das Geben erfordert. Zu jeder Zeit ist nämlich „Geben seliger, denn Nehmen“. Annehmen können ist fürwahr eine Kunst. Es ist mit dem Geständnis einer gewissen Armut verbunden, dass es uns in einem betreffenden Lebensbereich an Etwas mangelt. Fügen wir noch hinzu, dass das mit dem Geschehen der Liebe verbundene Opfer unter gewissen Umständen einfach in einem standhaften „Nein“ bzw. „Ja“ zum Ausdruck kommen kann.

Den, schliesslich dritten Faktor der Liebe macht die Ehrfurcht aus. Mag der Mensch noch solch ein grosses und preiswertes Gut dem anderen geben und dabei bereit sein, das grösste Opfer einzugehen, wenn er jedoch gleichzeitig keine Ehrfurcht der Person entgegenbrächte, der es zubedacht ist, dürfte von Liebe keine Rede sein. Was kann denn schon die Opferbereitschaft aus Mitleid besagen, wenn jemandem sogar ein faktisch grosses Gut vor die Füsse geworfen wird? Jener Mensch muss sich gezwungener weise gedemütigt fühlen, erniedrigt oder gar zerschmettert. Gerade hier klingt das Wort „Mensch“ ehrenvoll!

So würde der allgemeinste Abriss des Begriffs „Liebe“ aussehen. Spricht man von ihm, sollte sodann stets an das Produkt der drei obenerwähnten Strukturelemente gedacht werden: des Gebens und Nehmens eines objektiven Gutes, des Opfers und der Ehrfurcht. Sollte es im gegebenen Fall wenn auch nur an einem von ihnen mangeln, dürfte nicht mehr von einer integral verstandenen Liebe die Rede sein. Es gibt eben nur eine wahre Liebe, verschieden sind demgegenüber ihre Ausrichtungen. In diesem Sinn darf von Gottesliebe, ehelicher und bräutlicher Liebe sowie Mutterliebe, und überhaupt von Nächstenliebe gesprochen werden. In allen einzelnen Liebesrichtungen würde es jedoch immer auf das bereits hervorgehobene lebendige Produkt jener drei Faktoren ankommen. Das

Produkt — wie allgemein bekannt — hat es an sich, im Falle wenn auch nur eines seiner Faktoren Null bedeutet, läuft automatisch das ganze Endergebnis nullartig aus. Analog verhält es sich mit dem Begriff der Liebe. Wenn es ihm nur an einem seiner Strukturelemente mangelt, im Fall der gegebenen „Liebe“ fehlt es z.B. an dem objektiven Gut, dem Opfer oder der Ehrfurcht, sodann haben wir es nicht mehr mit Liebe zu tun. Wenn somit die sog. bräutliche Liebe, vor allem jedoch die eheliche, von der Ehrfurcht getrennt wäre, ist sie nicht mehr wahre Liebe, sondern vielmehr eine Abart von Erotik oder gar Sexualismus, die beim Namen genannt werden sollte.

Jemand könnte einwenden, dies sei gar keine theologische, sondern eine „mathematische“ Konzeption der Liebe. In der Tat kann der hier eingeführte Begriff des Produkts Anstoss erregen, seine Funktion ist jedoch rein formeller Natur, weil sie nur einer präziseren Nomenklatur dient, die eine eigenartige, weil in gewisser Hinsicht, geheimnishafte Wirklichkeit auszudrücken hat, wie sie die Liebe ist. Die allgemeinste Vision des heilsgeschichtlichen Dialogs Gottes mit dem Menschen wäre jedoch die endgültige Grundlage für solch einen Liebesbegriff. Gott, der nämlich Liebe ist, liebt uns auf ähnliche Weise. Er gibt uns ausschliesslich nur das Gute, das objektiv Gute. In dieser Hinsicht darf im Falle Gottes weder von Täuschen noch von Schein die Rede sein. Es versteht sich wohl, dass wir selbst Gott eigentlich nichts vom wesentlich Guten geben können. Dies sollte ausdrücklich gesagt werden: die Liebe Gottes ist die einzige Liebesrichtung, deren Wesen sich im Geben selbst erschöpft. Die Liebe des Menschen muss demgegenüber, um vollkommen und wahr zu werden, stets ein gleichzeitiges Geben und Nehmen sein. Um sich zu überzeugen, mit welchem grossem Opfer dieses Geben Gottes verbunden ist, genügt schon ein Blick aufs Kreuz, das K. Rahner, so ausdrucksvoll, als den „Altar des höchsten Liebesgeschehens“ bezeichnete. Gott nimmt es auch mit der Ehrfurcht dem Menschen gegenüber Ernst. Mit dem vom Kreuz herkommenden Universalgut erdrückt er niemanden, und drängt auch nicht gewaltartig ins Menschenherz ein. Wenn er uns auch ohne uns erschaffen hat, so ist er ausserstande uns ohne uns zu erlösen¹³.

3. Diese auf dem Kreuz Christi gestützte Vision der Liebe findet ihren konkreten Ausdruck in seiner existenziellen Proexistenz, d.h. im ausschliesslichen Sein und Leben für die anderen, das allein imstande ist, die Familie zu einer wahren „Gemeinschaft des Lebens und der Liebe“ zu vereinen. Zugleich weist sie auch klar die unentbehrliche Verankerung der Familie in der übernatürlichen Dynamik

¹³ A. Nossol, *Teologia na usługach wiary* (Theologie im Dienste des Glaubens), Opole 1978, 255—258. Vgl. hier auch: St. Wittek, *Mitość chrześcijańska w życiu człowieka*, Warszawa 1983.

des *mysterium salutis* auf, sowie ihre Teilhabe am Erlösungsplan Gottes. Jene Proexistenz Christi ist in einem zweifachen Sinn zu begreifen, d.h. er war der „Mensch für die anderen“, weil (bzw. indem) er ganz und gar auf das Leben „eines Anderen“ — für Gott und auf Gott orientiert gewesen ist. Er engagierte sich gänzlich für die Sünder und Armen — laut der Evangelienberichte — bis in den Tod hinein. Als *Christus traditus*, in einer totalen Orientierung des *pro vobis* opferte er sich selbst bis ans Ende und gänzlich. Solch eine Art gänzlich interessenloses oder radikal dienendes Transzendieren (Hinausgehen ausser und über sich) auf den Nächsten hin ist anthropologisch nur als Handeln und Wirkung eines selbstentäußernden (alienierenden) Transzendierens auf Gott hin möglich. Er war „am Anfang“ bei Gott, weil er als das ewige Wort Gottes der proexistente Sohn ist; bevor er sich als solcher im Gehorsam hingab, bevor er für die Menschen gestorben ist, starb er zuvor Gott. Nur jemand durch Gott aus dem Mutterboden der eigenen Existenz Herausgerissener und Entwurzelter kann so radikal hingegeben für den Dienst der Welterlösung sein. Im Tode Jesu steigt irgendwie Gott selbst in die Tiefen des Todes ab, weil nur auf diese Weise der Tod des Erlösers am Kreuz als „Tod des Todes“ verstanden werden darf. Jesu heilbringender Tod ist somit auch endgültig als ein innertrinitarisches Geschehen zu verstehen, als sich selbstentäußernde Liebe des Vaters zum Sohn, und des Sohnes zum Vater.

Die Polarität der radikalen Proexistenz Jesu Christi — sein Leben für Gott und der Dienst an dem Menschen — findet in der Zerspanntheit Jesu zwischen der Horizontalen und Vertikalen des Kreuzes ihren Ausdruck. Das heilbringende Geheimnis der horizontalen Proexistenz ist von der Macht der vertikalen In-Existenz (immanenten Existenz) getragen. Zu den Höhen eines so absolut interessenlosen Dienstes, im Sinne des totalen Seins für die anderen, kann sich ein Mensch, kraft seiner eigenen Macht, nicht erheben; dies sei nur möglich auf Grund der Kraft des Seins in Gott.

Die Integralität der heilbringenden Proexistenz Jesu Christi verdeutlicht sich im Verweilen Gottes mit Christus im Werk der Versöhnung Gottes mit der Welt durch ihn (vgl. 2 Kor 5,19). Die so begriffene Proexistenz darf heute als Lebensmodell der christlichen Familie dienen, die zum Sauerteig für eine Erneuerung der Welt werden sollte¹⁴.

¹⁴ Vgl. H. Schürmann, *Der proexistente Christus — die Mitte des Glaubens von morgen*, *Diakonia* 3 (1972) 147—190; vgl. hier auch A. Nossol, *Chrześcijańska proegzystencja — istnienie i życie dla innych*, *Collectanea Theologica* 49 (1979) H. 2, 13—21.

III. Teilnahme der Familie an Gottes Heiligungswerk

1. Die christliche Familie als innige Gemeinschaft der Liebe, die sich in der heilsvollen Proexistenz offenbart, gründet im Sakrament, dessen Ziel stets auch Heiligung des Menschen, Aufbau des mystischen Leibes Christi sowie ein Akt der Gottesverehrung ist (vgl. FC, 56). Das personale Wirken des Heiligen Geistes ist ein wesentliches Recht des christlichen Lebens, das als solches auch seine Bedeutung für die christliche Ehe und Familie hat. Die geläuterte und erlöste Liebe ist eine „Frucht des Heiligen Geistes, der in den Herzen der Gläubigen am Werk ist“, indem sie zugleich das Urgebot des sittlichen Lebens ist, zu dem sie in verantwortlicher Freiheit aufgerufen sind. „So wird die christliche Familie vom neuen Gesetz des Geistes beseelt und geführt und ist berufen, in engster Verbindung mit dem königlichen Volk der Kirche, ihren Dienst gegenüber Gott und den Brüdern zu leben“ (FC, 63).

„Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit gilt auch den christlichen Gatten und Eltern. Sie bekommt für sie eine eigene Prägung durch das empfangene Sakrament und verwirklicht sich im besonderen Rahmen ehelichen und familiären Lebens. Hieraus ergeben sich die Gnade und die Verpflichtung zu einer echten und tiefen Spiritualität der Ehe und Familie mit den Themen von Schöpfung, Bund, Kreuz, Auferstehung ...“ (FC, 56). Als authentische „Schule der Heiligkeit“ (Paul VI.) sollte die Familie auch stets eine „heiligmachende Gemeinschaft“ sein¹⁵.

2. Daraus, dass die Familie nicht nur für sich selbst eine „Schule reich entfalteter Humanität“ ist (FC, 21), folgt der Schluss, sie sei zugleich „ursprünglicher Ort und das wirksame Mittel zur Humanisierung und Personalisierung der Gesellschaft; sie wirkt auf die ihr eigene und tiefreichende Weise mit bei der Gestaltung der Welt, indem sie ein wahrhaft menschliches Leben ermöglicht, und das vor allem durch den Schutz und die Vermittlung von Tugenden und Werken“ (FC, 43). Darauf gründet vor allem auch der ausschlaggebende Beitrag zum bereits oben erwähnten Werk der Welterneuerung. Eine wahre Erneuerung des Antlitzes der Erde muss aktuell im Herzen der christlichen Familie beginnen, wobei die absolute Initiative dem Heiligen Geist zukommt, durch den „die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen“ (Röm 5,5).

Auf der Basis ihrer Teilnahme am göttlichen Heiligungswerk ist die Familie eigentlich „von Natur aus“ befähigt, jenes Phänomen

¹⁵ Vgl. J. Krucina, *Rodzina jako społeczność uświęcająca* (Familie als heiligmachende Gemeinschaft), *Chrześcijaństwo* 11 (1979) Nr. 3, 16–28; vgl. auch E. Weron, *Teologia życia wewnętrznego ludzi świeckich* (Theologie des inneren Lebens der Laien), Poznań 1980, 115–127: „Familie — eine Schule der christlichen Vollkommenheit“.

zu begründen, aufzubauen und zu vertiefen, das man eine „Zivilisation der Liebe“ nennt. Nach ihr rang schon so sehr das II. Vatikanische Konzil und Papst Paul VI. nannte sie beim Namen, indem er auf sie als Ziel hinwies „auf das alle Anstrengungen auf sozialem und kulturellem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet ausgerichtet sein müssen“¹⁶. Jedoch erst in der Lehre Johannes Paul II., vor allem aber in seiner Enzyklika *Über das göttliche Erbarmen*, erhielt sie eine auf dem Evangelium gründende *Magna Charta*. Schon zuvor rief dieser Papst gerade den Deutschen zu: „Helft mit beim Aufbau einer weltweiten «Zivilisation der Liebe»“ indem er hervorhob: „Es ist an der Zeit, dass wir beginnen an die Zukunft Europas zu denken, nicht von der Position der Macht und der Präpotenz, nicht von der Position wirtschaftlicher Vorherrschaft oder des Eigennutzes, sondern vom Standpunkt der Zivilisation der Liebe, die es jeder Nation ermöglicht ganz sie selber zu sein, und allen Nationen gemeinsam erlaubt, sich von der Bedrohung eines neuen Krieges und gegenseitiger Vernichtung zu befreien. Die Liebe gestattet allen, sich wirklich frei und in der Würde gleich zu fühlen“¹⁷.

In der Tat, ohne dem realen „Wunder“, ohne dem Aufbau einer Zivilisation der Liebe droht unserer Welt eine Ausweglosigkeit und sogar die Möglichkeit einer totalen Selbstvernichtung. Darauf zielt einfach der weltweite Zorn, sowie der kondensierte Hass in seinen mannigfaltigen Gestalten hin, wie sie z.B. im Terrorismus, Mord und der Bedrückung gegeben sind, die nichts mehr Gemeinsames mit der Heiligkeit der Familie haben. In dieser Situation käme es einem Verbrechen gleich, „neutral“ am Aufruf zum Aufbau einer Zivilisation der Liebe vorbeizugehen. Solch eine Haltung käme dem Verrat des Geistes Christi gleich, der eben der Heilige Geist ist.

Von grosser Bedeutung sind in diesem Fall selbstverständlich auch alle praktischen Hinweise des Papstes, auf welchem konkreten Weg diese heiss ersehnte Zivilisation heute zustande kommen kann. Dabei ist besonders auf den in seiner Lehre viergliedrigen Vorrang zu achten, und zwar: den Primat der Person vor der Sache, der Ethik vor der Technik, das „mehr zu sein“ vor dem „mehr zu haben“ und der Barmherzigkeit vor der Gerechtigkeit¹⁸. Anders und summarisch zugleich liesse sich der eben umschriebene Primat auch kurz so formulieren: Wir sollten einfach bemüht sein auf allen wesentlichsten Lebensgebieten „die Macht der Liebe zur Macht kommen zu lassen“. Konsequenterweise müsste dies also auch für die Politik gelten. Freilich wäre dabei sogleich einzuwenden, es sei unmöglich auf Grund der „Bergpredigt“ die Welt zu regieren, weil

¹⁶ Vgl. Enz. *Redemptor hominis*, Nr. 14.

¹⁷ Papst Johannes Paul II. in *Deutschland* (Hrsg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz), Bonn 1980, 127, 240.

¹⁸ Enz. *Redemptor hominis*, Nr. 16; *Dives in misericordia*, Nr. 12.

das einer Utopie gleichkäme. Einverstanden; dabei muss jedoch gelten: sie aber radikal und schöpferisch, d.h. im Sinne einer „Zivilisation der Liebe“ zu verändern, kann einzig und allein gerade auf dieser Basis geschehen.

Selbstverständlich kommen wir Menschen dabei ohne der Kraft des Heiligen Geistes nicht aus, die wirklich „alles neu macht“ (vgl. Offb 21,5). Und den Anfang dieser Erneuerung, wir sollten es noch einmal hervorheben, muss eine zutiefst christliche Erneuerung unserer Familien durch ihre innere Heiligung darstellen.

Am Schluss angelangt, dürfen wir uns ohne jede Einschränkung die Überzeugung des Apostolischen Schreibens zu eigen machen, dass die Zukunft der Menschheit fürwahr über die Familie kommt. Nur sie ist heute imstande, den zersetzenden sozialen Mächten der Welt einen Halt zu bieten. Dabei ginge es vor allem um eine breite Entpersonalisierung und Dehumanisierung der Welt als wesentliches Milieu des Menschen. Sie kann auch verschiedener Art von destruktiver Fluchtversuchen des modernen Menschen aus der Realität dieser Welt in den Alkoholismus, die Narkomanie und den Terrorismus, einen Damm setzen. „Die Familie besitzt (nämlich) auch heute noch beträchtliche Energien, die imstande sind, den Menschen seiner Anonymität zu entreissen, in ihm das Bewusstsein seiner Personwürde wachzuhalten, eine tiefe Menschlichkeit zu entfalten und ihn als aktives Mitglied in seiner Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit der Gesellschaft einzugliedern“ (FC, 43). Wir alle, denen wirklich das Wohl des Menschen und der Welt ernst am Herzen liegt, sollten somit mit fester Entschiedenheit den bewegenden Aufruf unseres Papstes unterstützen, und zwar: „Die Familien unserer Zeit müssen neuen Elan bekommen! Den Weg Christi müssen sie gehen!“ Sie können sodann selbst die ganze evangelische Wahrheit über sich erfahren und eine Wiedergeburt erleben. Auch in dieser Hinsicht hat das Christentum keine Alternative in der Welt von heute, denn allein „die Kirche kennt den Weg, auf dem die Familie zum Kern ihrer Wahrheit gelangen kann. Diesen Weg, den die Kirche in der Schule Christi und der im Licht des Heiligen Geistes gedeuteten Geschichte gelernt hat, zwingt die Kirche niemandem auf; sie fühlt sich aber unabweisbar dazu gedrängt, ihn ohne Furcht, ja sogar mit starkem und hoffnungsvollem Vertrauen allen anzubieten, wenn ihr auch bewusst ist, dass die Frohe Botschaft das Wort vom Kreuz enthält. Aber es ist gerade das Kreuz, das die Familie zur Fülle ihres Wesens und ihrer Liebe reifen lässt“ (FC, 86).

Nachdem wir seit dem 22. Oktober 1983 in der Kirche eine offizielle „Charta der Familienrechte“ haben, darf nunmehr ohne Bedenken die mutige Überzeugung gehegt werden, dass gerade heute für uns, für die ganze Welt die Stunde der Familie geschlagen hat!